

Kampf ums Überleben

Der Beginn des Ersten Weltkriegs Anfang August 1914 erschütterte das so nah an der Grenze zum „Erzfeind Frankreich“ gelegene Städtchen Eendingen wie noch niemals zuvor. Wie radikal sich der Lebensalltag der Menschen innerhalb weniger Tage änderte, dokumentiert das Tagebuch der Endiger Hausfrau Luise Bächle. Ihre Aufzeichnungen beginnen in den Tagen der Mobilmachung, am 31. Juli. Schon an diesem Tag ist der zu dieser Jahreszeit übliche Versand von Obst per Bahn nicht mehr möglich. Eendingen war zum Aufmarschraum der Militärstrategen geworden; die Eisenbahn diente nun ausschließlich ihren Erfordernissen. „Großer Tumult auf der Straße; ich springe hinaus und sehe gerade, wie ein städtischer Arbeiter große Plakate aufklebt. Seine Majestät, der deutsche Kaiser, haben das Land in Kriegszustand versetzt. Unmittelbar darauf verkünden Hornsignale und ein Ausrufer dasselbe. Ernst stehen die Männer, weinend die Frauen – wie ein Alpdruck liegt es auf jedem Gemüt. Wie wird das werden? – Man weiß und fühlt nur, große Dinge bereiten sich vor – aber wir vertrauen auf unseren Kaiser, er will ja nur den Frieden.“



Trotz tiefsitzender Ängste waren die Menschen von einer unheimlichen Kriegsbegeisterung erfüllt: „Jeder ist bereit, sein Leben für das Wohl des Vaterlands einzusetzen. Viele Männer von hier müssen gehen, man spricht von 500.“ Schon am 3. August wurde klar, dass sich der Kriegsausbruch in Verknappung

Bekanntgabe der Mobilmachung zum Ersten Weltkrieg im Fronhof im August 1914

und Preissteigerungen bei Lebensmitteln bemerkbar machte: „Heute war auf dem Wochenmarkte eine bedeutende Steigerung der Lebensmittel zu bemerken. Butter kostete 1,50 das Pfund, Eier 12 Pfennig das Stück. Wenn es so weitergeht – wie unsere große Familie durchbringen? Es wird nur noch das Notwendigste gearbeitet.“ Was von der Zivilbevölkerung erwartet wurde, zeigte sich tags darauf: „Heute morgen wurde in der ganzen Stadt bekannt gegeben, dass die Einwohner verpflichtet seien, an die Militärverwaltung 500 Zentner Kartoffeln, 300 Zentner Heu und 200 Zentner Stroh zu liefern. Die hiesigen Bäcker erhielten den Auftrag, jeden Tag 1.000 Laibe Brot mit je 2 Pfund fürs Militär nach Marckolsheim zu liefern ... vorläufig bis zum 12. August. Die Metzger müssen täglich 8 Zentner Fleisch liefern.“



Durchmarsch an die Front, August 1914

Innerhalb einer Woche hatte der Krieg das Zivilleben in Endingen völlig erstickt. Schulen waren zu Lazaretten, Scheunen zu Nachschublagerern geworden. Ein endloser Strom von Mannschaften und Gerät wälzte sich durch den Ort, kein Haus war vor Einquartierungen sicher: „Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so viel Militär gesehen. Im ganzen waren diese Nacht etwa 4.000 Mann hier. Wir bekamen 11 Männer zum essen und zum schlafen. Wir haben den sehr ermüdeten Leuten all unsere Betten abgetreten und sind die ganze Nacht aufgeblieben. Die Kornhalle wurde zum Pferdestall umgewandelt, und über den Marktplatz und bis zur Volksbank standen die verschiedenen Wagen.“

Teuerung und Geldentwertung

Ebenso deutlich wurden aber auch die Bemühungen der Regierung, der Preistreiberei zu begegnen: „Einige Marktweiber wollten gleich wieder die Preise in die Höhe schrauben und verlangten für Butter bis zu 1,70 und für Eier 12 Pfennig. Auf einmal wurde ihnen durch die Polizei eröffnet, dass für Butter höchstens 1,50 und für Eier nicht mehr wie 10 Pfennige verlangt werden darf. Enttäuschung auf der einen, Hallo auf der anderen Seite.“

Was Luise Bächle so plastisch schildert, sind die Auswirkungen des ersten totalen Krieges der Weltgeschichte, der mit einem bis dahin unvorstellbaren Einsatz an Menschen und Material geführt wurde. Und das kostete Geld, das sich der kaiserliche Staat mit Goldsammlungen („Gold gab ich für Eisen!“) von den Bürgern und mit Krieganleihen bei den Banken besorgte.

Schon in den ersten Kriegstagen war die Golddeckung der Reichsmark aufgehoben worden. Fortan war die Reichsbank nicht mehr verpflichtet, Noten jederzeit in Gold umzutauschen. In der Folge sank der Deckungssatz kontinuierlich und betrug im Durchschnitt des Jahres 1918 nur noch 17,5 Prozent. Auf diese Weise schuf sich der Staat ein Instrument unbegrenzter Finanzierung der Kriegskosten. Die Folgen für die Geldwertstabilität blieben nicht aus; schon während des Ersten Weltkriegs sank der Wert der Mark um die Hälfte.



Im Unterstand an der Front, Postkarte von 1916



Soldaten während des Ersten Weltkriegs, ca. 1915

Notgeld in Deutschland 1914–1922

Mit Beginn des Weltkrieges verschwanden nicht nur die Goldmarkmünzen aus dem Geldkreislauf, sondern bald auch die größeren Silbergeldstücke sowie das kriegswichtige Kupfer- und Nickelkleingeld. Als Ersatz wurden von der Reichsbank „Darlehenskassenscheine“ ausgegeben. Doch schon im Herbst 1914 druckten die ersten Kommunen eigenes Notgeld, da der Staat die Zah-

lungsmittelknappheit nicht befriedigend beseitigen konnte. Besonders dramatisch war der Kleingeldmangel zu Kriegsbeginn in Westpreußen, Niederschlesien, Posen, der Rheinprovinz und Westfalen und im Elsass.

Auch nach dem Krieg hielt die Zahlungsmittelknappheit an. Das Notgeld zwischen 1918 und 1921 wurde allerdings nicht mehr so primitiv aus-

geführt wie zuvor. Um 1920 gab es fast 3.000 öffentliche und private Ausgabestellen mit etlichen Tausenden Notgeldscheinarten – auch in Freiburg, Emmendingen und Breisach. Mit der 1922/23 einsetzenden Hyperinflation verschwanden die kleinen Notgeldnominalia mangels Kaufkraft.



Im Gegensatz zur Landwirtschaft oder zum verarbeitenden Gewerbe, in dem wegen der vielen Einberufungen der Mangel an Arbeitskräften bald spürbar wurde und zu Betriebsschließungen führte – wie etwa bei der Endinger Schuhfabrik Loesch –, war ein Kreditinstitut wie die Volksbank für die Finanzierung des Krieges unentbehrlich, sodass hier der Betrieb weiterlief. So gut es ging, versuchte man die Personalnot zu meistern. Ein Eintrag vom 22. Januar 1915 verzeichnet: „Nachdem der Schriftführer Otto Sartori seit dem Monat Dezember zum Kriegsdienste eingezogen ist, und nun auch sein Stellvertreter Victor Heckle zur Fahne einberufen ist, so soll deren Stelle durch die nachfolgenden Herren des Aufsichtsrates ausgefüllt werden: nämlich Ernst Bindner und Karl Schäffert.“

Notgeldscheine für Pfennignominalia verschiedener Gemeinden zwischen 1917 und 1922

Steigerung der deutschen Rüstungsproduktion 1914–1918

	1914	1918
Maschinengewehre	2.400	100.000
Minenwerfer	160	16.000
Leichte Feldgeschütze	7.226	11.250
Schwere Geschütze	1.671	4.262
Flugzeuge	250	5.187

Gerd Fesser: Die Kaiserzeit. Deutschland 1871–1918

Werbung für Kriegsanleihen. Lithografie von Alfred Roller 1917

Die Volksbank als Mit-Finanzier des Krieges

Wie sehr selbst die kleine Volksbank Endingen in die Finanzierung der Kriegsmaschinerie eingebunden war, zeigt ein Blick in die Protokollbücher für Vorstand und Aufsichtsrat. Sie berichten von fast wöchentlich eingehenden Aufrufen zu Spenden, ob per „Circularschreiben“ des Genossenschaftsverbandes, der einen „Beitrag zur Sammlung für das Rote Kreuz“ erbat, ob vom „Hilfscomitee zur Unterstützung der nothleidenden Ostpreussischen Kreditgenossenschaften“ oder den „nothleidenden Bewohnern von Elsaß-Lothringen“, ob vom „Verein Badischer Heimdank zur Unterstützung der Kriegsversehrten und Hinterbliebenen“ oder der „Kaiser-Wilhelm-Stiftung für Invaliden“. Neben diesen kleineren „Liebesgaben“ lagen die Organisation und Durchführung der vom Staat veranstalteten neun großen Kriegsanleihen für den Bereich des nördlichen Kaiserstuhls in der Verantwortung des Instituts. So wurden einerseits erhebliche Mittel aus der Genossenschaftskasse aufgebracht, andererseits die Mitglieder zu privaten Spenden angehalten. Dabei zählte die Volksbank Endingen, verglichen mit der Freiburger Gewerbebank, sechs Mal weniger Mitglieder. Dennoch kamen als Beitrag zur Kriegsfinanzierung vom nördlichen Kaiserstuhl insgesamt 2,65 Millionen Mark (gegenüber 19 Millionen der vergleichsweise wohlhabenden Freiburger Gewerbebank) zusammen.



Ergebnis der neun deutschen Kriegsanleihen in Mill. Mark

Kriegsanleihe	Monat	Jahr	5%ige Reichsanleihe	5%ige Schatzanleihe	4,5%ige Schatzanweisungen	Nennbetrag	Erlös
I.	September	1914	3.491,9	1.000,0	-	4.491,9	4.351,0
II.	März	1915	8.330,3	776,1	-	9.106,4	8.920,9
III.	September	1915	12.161,6	-	-	12.161,6	11.980,8
IV.	März	1916	9.194,2	-	1.571,9	10.766,1	10.502,4
V.	September	1916	9.622,4	-	1.074,3	10.696,8	10.403,9
VI.	März	1917	11.747,2	-	1.850,0	13.597,2	12.790,3
VII.	September	1917	11.304,9	-	1.369,2	12.674,1	12.252,6
VIII.	März	1918	13.532,3	-	1.593,3	15.125,6	14.635,1
IX.	September	1918	9.194,0	-	1.376,0	10.569,9	10.118,8
besondere Begebungen			19,8	800	1.400,0	2.200,0	973,1
Summe*			88.578,8	2.576,1	10.234,8	101.389,6	

Lotz, Walther, Die deutsche Staatsfinanzwirtschaft im Kriege, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1927, S.120

„Theuerungszulage und Brennstoffhilfe“

Aus dem Protokollbuch für Vorstand und Aufsichtsrat der Volksbank Endingen

„Angeregt durch das Rundschreiben der Oberbadischen Kreditgenossenschaften vom 26. September 1917 unter Bestätigung der zum Ausgleich der derzeitigen Kriegstheuerung auf allen Gebieten zur Geltung gelangenden Fürsorge für die Beamten und Angestellten auch innerhalb der Genossenschaft wird den Vorstandsmit-

gliedern eine einmalige Auszahlung aus der Genossenschaftskasse bewilligt:

Direktor Pfefferle	500
Cassier Bindner	500
Controleur E. Roßwog	500
Vereinsdiener Zapf	50

Ferner wird dem Cassirer Robert Bindner aus Anlaß der während der letzten beiden Kriegsjahre immer höher ansteigenden Brennstoffpreise eine einmalige Theuerungszulage für die Heizung der Geschäftslokale im Winter 1916/17 und 1917/18 im Gesamtbetrag von Mk. 100 aus der Genossenschaftskasse bewilligt.“

Im Jahr 1917 erschien bei dem Endinger Verleger Emil Wild der erste Rechenschaftsbericht der Volksbank, der außer nackten Zahlen und Tabellen auch eine knappe Einschätzung der Lage gab. Auch wenn der Geschäftsbericht ein „befriedigendes Geschäftsjahr“ mit „großer Geldflüssigkeit“, einem „außerordentlichen Anwachsen der Spareinlagenbestände“ und einem gestiegenen Reingewinn verkündete, so konnten die vordergründigen Zahlen niemanden darüber hinwegtäuschen, dass die Geschäftsgrundlage der Bank durch die kriegsbedingte Inflation dahinschmolz. Deutlich wurde dies im Eingeständnis, dass der Kontokorrent-Verkehr „merklich zurückgegangen sei, ebenso der „Bestand an Vorschusskrediten“. Auch die Mitgliederzahl hatte sich um 32 Personen vermindert. In dieser Situation hielt man es nicht für angebracht, das 50. Geschäftsjahr gebührend zu feiern: „Wenn der Vorstand und Aufsichtsrat

der Genossenschaft glaubten, während dem Toben des derzeitigen Weltkrieges von einer Feier dieses Jubiläums absehen zu sollen, so teilen dieselben aber auch die Meinung, daß die Bedeutung dieses Lebensabschnittes unserer Genossenschaft nach dem Friedensschluss in gebührender Weise festlich gewürdigt werden soll.“ Dazu aber kam es nicht mehr.

Schwerer Wiederanfang nach dem Krieg

Der Erste Weltkrieg kostete 118 Endinger Bürger das Leben, die Genossenschaft selbst hatte den Verlust von 11 Kriegsteilnehmern zu beklagen. Von den nun aufflammenden Unruhen und den überall – auch im nahen Freiburg - sich konstituierenden Arbeiter- und Soldatenräten blieb Endingen unberührt. Die katholisch geprägte Stadt war eine Hochburg der „Zentrumspartei“. 1919 erreichte das Zentrum 68,8 Prozent der Stimmen. Zweitstärkste Kraft war die SPD mit 18,8 Prozent. Bis in die 1930er Jahre konnten diese Parteien zusammen stets über 60 Prozent der Stimmen für sich verbuchen.

Die wirtschaftliche Lage Endingens war desolat, die tragenden Säulen des örtlichen Wirtschaftslebens waren zusammengebrochen. Besonders hart traf es die noch stark in manufakturmäßigen Strukturen verhaftete Zigarrenfabrikation, die während des Krieges durch Heeresaufträge ihre Produktion ausgeweitet hatte. Noch 1919 waren 284 Personen – etwa 9,5 Prozent der Gesamtbevölkerung – in fünf Betrieben in der Tabakindustrie beschäftigt, vor allem Frauen. Nun entzog ihr ein rasch einsetzender radikaler Wandel der Rauchgewohnheiten den Markt. „Mann“ rauchte jetzt Zigaretten, nicht mehr Zigarren. Gegen die Zigarettenindustrie mit ihren industriellen Fertigungsmethoden hatten die kleinen Betriebe keine Chance. 1923 und 1925 gaben etliche von ihnen auf. Auch die Schuhfabrik Schäffert, die während des Krieges von Armeeaufträgen gelebt hatte, dümpelte in den 1920er Jahren nur noch dahin und wurde schließlich vom Konkurrenten Loesch übernommen.



Der Apotheker Wilhelm Pfefferle junior, Bankdirektor von 1909 bis 1920



Geldscheine aus der Zeit der Hyperinflation zwischen Mitte 1922 und November 1923

